

**Anmerkung:** Nachfolgender Leserbrief vom 02.10.2010, der bisher nicht veröffentlicht wurde, war meine Reaktion auf extreme Verherrlichungen der ehemaligen DDR in Lesermeinungen in der Thüringer Allgemeinen (diese spiegeln nicht die Meinung der Redaktion dar).  
Zugleich stellte ich mich auf die Seite eines Lesers aus Arnstadt (siehe beigefügter Leserbrief ab Seite 3). Mit meinem nachfolgenden Text wollte ich jedoch zugleich auf Missstände in unserem geeinten Deutschland aufmerksam machen.

## Kein Zuckerschlecken in der DDR

Besser als Herr Stürmer aus Arnstadt hätte man den Ewiggestrigen die Zustände in der DDR nicht in Erinnerung rufen können. Sicher gab es auch gute Seiten, insbesondere im sozialen Bereich, aber Vieles wäre nicht mehr länger finanzierbar gewesen, da die Wirtschaft am Ende war. Das soll jedoch nicht heißen, dass man mit Übergangssubventionen mehr Betriebe für die Marktwirtschaft hätte fit machen können. Dann wären die sozialen Verwerfungen heute nicht so groß und Gesamtdeutschland könnte besser da stehen. Aber die Treuhandanstalt hatte leider eher einen Liquidationsauftrag im Interesse westlicher Unternehmen, die auf einen Absatzmarkt lauerten, der heute bis zum Ural reicht.

Ich könnte jetzt noch mehr Fehler des zu schnellen Anschlusses der DDR an die BRD nennen, aber das bringt uns nicht nach vorn. Es bringt uns auch nicht nach vorn, die DDR immer wieder schön zu reden, denn sie war es in Wirklichkeit nicht. Und genau an diesem Punkt habe ich auch immer wieder Konflikte in der eigenen Verwandtschaft mit ehemaligen SED-Hardlinern, die noch heute andere Menschen gern tyrannisieren und unser Sozialkapital bei der Entwicklung behindern. Sie halten sogar ihre eigenen Kinder dazu an, sich in die soziale Hängematte zu legen und das Sozialsystem auszulutschen, um unserem gegenwärtigen System und unserer Demokratie zu schaden.

Aber auch in den alten Bundesländern gab und gibt es Feinde der Demokratie. Ich wurde beispielsweise im Januar 2000 als AfA-Vorsitzender in Recklinghausen in einem „klärenden Gespräch“ mit führenden Recklinghäuser SPD-Genossen gemäßregelt, weil ich mich öffentlich über den schleppenden SPD-Reformprozess nach der verlorengegangenen Kommunalwahlen 1999 in NRW und die Unterschlagung von Post im SPD-Stadtverbandsbüro beschwert hatte. Man drohte mir vor dem klärenden Gespräch sogar mit beruflichen Nachteilen und öffentlicher Beschädigung. Das erinnerte mich sofort wieder an die Zeiten in der DDR, wo man beispielsweise wegen kritischer Äußerungen plötzlich ganz oben auf der Liste stand, wenn es um den nächsten Einsatz sozialistischer Hilfe in einem anderen Betrieb ging. Man hatte mir seinerzeit auch gedroht, mir eine Qualifizierung zu streichen, was meiner Karriere entschieden geschadet hätte. Ich habe mich jedoch immer wieder durchsetzen können, weil ich wusste, wie ich meine Feinde umschiffen musste.

Dass mir nun im System der sozialen Marktwirtschaft, das ich für verbesserungswürdig und entwicklungsfähig halte, wieder mit beruflichen Nachteilen gedroht wurde, hat jedoch nicht dazu geführt, dass ich zum Gegner der sozialen Marktwirtschaft wurde. Nein ich habe gekämpft, wie ein Löwe und beim nächsten SPD-Stadtverbandsparteitag wurde eine fast komplett neue Führungsspitze gewählt. Die alten Seilschaften im SPD-Stadtverbandsvorstand mussten abdanken. Nur der Geruch, wie einige Genossen mit mir umgegangen waren, verzog sich nicht und ich trat nach einigen Jahren verbittert aus der SPD aus, denn auch die Unterschlagung von Post im SPD-Stadtverbandsbüro wurde nie aufgeklärt. Kein Wunder, wenn die Übeltäterin zugleich Mitglied des SPD-Unterbezirksvorstandes war. Aufgrund eines Briefes von mir an Wolfgang Thierse gab es zwar Untersuchungen in Recklinghausen, aber der Sumpf wurde nie vollständig ausgetrocknet.

Schlechte Menschen gab und gibt es eben in allen Himmelsrichtungen unserer Republik. Das sehe ich ja auch in meiner Verwandtschaft, die sich schön in der sozialen Marktwirtschaft eingerichtet hat und immer wieder behauptet, dass in der DDR alles, aber auch alles, viel besser gewesen wäre. Aber da irren sie gewaltig, denn es gab nur einige gute Dinge.

Andreas Koch  
Gotha

## Leere Regale hinter grauen Fassaden

### Unser Leser Wolfgang Stürmer aus Arnstadt hat noch konkrete Erinnerungen an den DDR-Alltag

Nach den Meinungen von DDR-Nostalgikern, die inflationär auf der Leser-Seite abgedruckt wurden, war es für mich mehr als angenehm, den Beitrag „Staatliche Schikanen an den Schulen“ zu lesen. Selbst habe ich von 1960 bis 1970 die POS besucht, mir sind nicht wenige unwürdige Erlebnisse dieser Zeit, besonders um 1968, im Gedächtnis behaftet.

Kam ein Schüler in Jeans zum Unterricht, wurde er vom linientreuen Lehrer nach Hause geschickt, um mit „ordentlichen“ und nicht mit „Westhosen“ zurückzukommen. Andere Lehrer waren da großzügiger.

Waren die Haare zur Beatles-Zeit bei mir etwas über die Ohren gewachsen, wurde ich (und nicht nur ich) vom damaligen stellvertretenden Direktor meiner Schule angewiesen, zum Friseur zu gehen. Geschah dies nicht, war der Pranger zum nächsten Fahnenappell in der Mitte des Platzes gesichert.

Es war nach dem Überfall der Sowjetunion auf die Tschechoslowakei im August 1968, mit zwei anderen Schulkameraden winkte ich auf dem Marktplatz den Panzerbesatzungen, die tage- und nächtelang durch meine sächsische Heimatstadt fuhren, mit tschechischen Papierfähnchen zu.

Mit dieser jugendlichen Unbedachtheit, ich war 15, meine Schulkameraden 16 Jahre alt, wurde mir über zehn Jahre die Möglichkeit genommen, eine höhere Bildungseinrichtung zu besuchen. Der damalige Staat sah dies als schlimme Provokation, obwohl die Papierfähnchen legal im Schreibwarenladen zu haben waren. In ihrem kommunistischen Wahn wollten sich die damaligen Machthaber eine Elite züchten, die unkritisch im ideologischen Chor zu singen bereit war.

Später, mehr als zehn Jahre nach der Aktion, setzte ich mein Recht auf Bildung durch.

## Foto von einer Kaufhalle in der DDR

*TROPFTEST: Ist die Milchtüte  
dicht oder nicht?*

*Alltag in einer DDR-Kaufhalle.*

Die erste Hürde schaffte ich aber nur, weil ich mich kräftig an den Kosten beteiligte. Nach einer glücklichen Fügung bekam ich Zugang zum Studium des Bauingenieurwesens. Mit Akribie schaffte ich später den Hochschul-Abschluss.

Die Vergangenheitsträumer möchte ich fragen, ob sie in einer anderen DDR lebten als ich? Ab 1985 war ich „sozialistischer Leiter“ einer recht großen Abteilung in einem großen Betrieb in Magdeburg. Ab der zweiten Hälfte der Achtziger wurde es besonders schwierig, mit den wenigen Material-Zuweisungen Gebäude und Anlagen instand zu halten, eine reale Erfüllung der Planvorgaben nicht mehr möglich. Zwischen den Betrieben herrschte ein reger Tauschhandel, „... suche Kraftsteckdosen, biete Armaturen“. An den Fassaden herrschte erdrückendes Dunkelgrau und aus Mangel an Material war es nicht möglich, das riesige Dach dichtzuhalten.

Bei Hochdruckwetterlage im Winter lag ein furchtbarer Gestank aus Industrie- und Heizungsabgasen in der Luft. Rund um Magdeburg gab es Wohnviertel, die hätten sich hervorragend als Kulisse für Kriegsfilme geeignet. Welcher Vergangenheitsträumer war vor der Wende einmal im Leipziger Osten oder in Bitterfeld?

Nicht zu vergessen, das Angebot in den Geschäften des staatlichen Handels wurde immer dünner, die Jagd nach Waren des täglichen Bedarfs immer aufwendiger. Im Herbst 1989 sah ich im Haushaltswarengeschäft am Arnstädter Holzmarkt, und nicht nur dort, leere Regale und damit es nicht zu leer aussah, stellten die Verkäuferinnen Grünpflanzen in diese Lücken. Es gab nicht wenige Fleischereien, die sahen ab 1980 aus wie Fliesenläden.

In meiner Selbstständigkeit habe ich als Bundesbürger einige Blessuren der Marktwirtschaft erhalten, doch möchte ich die Verhältnisse des kommunistischen Experiments nicht einmal ansatzweise zurück.

Wolfgang Stürmer, Arnstadt